

Dagmar Brunow

**Tanja Thomas, Lina Brink, Elke Grittmann, Kaya de Wolff (Hg.): Anerkennung und Sichtbarkeit: Perspektiven für eine kritische Medienkulturforschung**  
2018

<https://doi.org/10.17192/ep2018.4.7958>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Brunow, Dagmar: Tanja Thomas, Lina Brink, Elke Grittmann, Kaya de Wolff (Hg.): Anerkennung und Sichtbarkeit: Perspektiven für eine kritische Medienkulturforschung. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 35 (2018), Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2018.4.7958>.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

**Terms of use:**

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

## Medien/Kultur

### Tanja Thomas, Lina Brink, Elke Grittmann, Kaya de Wolff (Hg.): Anerkennung und Sichtbarkeit: Perspektiven für eine kritische Medienkulturforschung

Bielefeld: Transcript 2017 (Critical Studies in Media and Communication, Bd. 18), 258 S., ISBN 9783837640113, EUR 29,99

Anerkennung und Sichtbarkeit sind zentrale Konzepte, die für die Geistes- und Sozialwissenschaften nutzbar gemacht werden können, wenn es darum geht, soziale Ungleichheiten in den Blick zu nehmen. Zwar ist das Streben nach Sichtbarkeit für Angehörige minorisierter Gruppen ein wichtiges Ziel ihrer Kämpfe um gesellschaftliche Anerkennung, doch haben Forscherinnen wie Peggy Phelan, Silke Wenk, Sigrid Schade oder Johanna Schaffer auf die damit einhergehenden Ambivalenzen hingewiesen: zum einen bedeutet Sichtbarkeit keineswegs automatisch einen erhöhten Zugang zu ökonomischen oder gesellschaftlichen Ressourcen (ansonsten, so schlussfolgert Phelan treffend, läge die Macht in unserer Gesellschaft unweigerlich bei weißen halbbekleideten Frauen); zum anderen geht Sichtbarkeit mit einer stärkeren Verletzbarkeit von Individuen einher, sei es durch *hate speech* in sozialen Medien oder durch *hate crimes* gegen Personen, die dieser Gruppe zugerechnet werden. Anerkennung ist also nicht lediglich als Wertschätzung zu verstehen, sondern erfolgt durch gesellschaftlich ausgehandelte Bedingungen, die Judith Butler, im Rückbezug auf Louis Althusser, als Raster oder

Rahmen des Anerkennbaren theoretisiert. Dieses sind die Ausgangspunkte des Bandes *Anerkennung und Sichtbarkeit*, der sich vornimmt, die Formen der Macht und die Dynamik dieser Raster kritisch zu analysieren: Unter welchen Bedingungen, innerhalb welcher gesellschaftlicher Normen, wird Sichtbarkeit überhaupt erlaubt? Diese Aushandlungen sind stets mediatisiert, ob durch Fernsehformate, Hashtag-Aktivismus, Videoinstallationen oder Pressefotografie. Für die Erforschung dieser Prozesse sind daher insbesondere die Medien-, Film- und Kunstwissenschaften gefragt, erlauben sie doch komplexe Einsichten in Medienspezifik, Bild- und Repräsentationspolitiken. Der Band plädiert für eine kritische Medienkulturforschung als „reflexiv angelegtes, gesellschaftstheoretisch fundiertes Projekt, das soziale Phänomene, Entwicklungen und Kämpfe analysiert und dabei nach der Bedeutung von Medien fragt“ (S.11). Ihr industrieller Kontext von Produktion, Distribution und Rezeption bewegt sich immer in diskursiven Formationen, die – und hierin besteht ihr emanzipatorisches Potenzial – einer steten Aushandlung unterliegen. Die ausnahmslos lesenswerten

Überblickskapitel von Tanja Thomas, Elke Grittman, Kaya de Wolff und Lina Brink theoretisieren Fragen von Sichtbarkeit und Anerkennung im Rahmen einer kritischen Medienkulturforschung, wobei sich feministische und postkoloniale Perspektiven als höchst brauchbar erweisen. Die im Buch versammelten Fallstudien basieren auf Vorträgen der interdisziplinären Vorlesungsreihe „Anerkennung und Sichtbarkeit in Medienkulturen“, 2016 am Institut für Medienwissenschaft der Universität Tübingen. Sie erproben die Möglichkeiten einer kritischen Medienkulturforschung, bei der Intersektionalitätsperspektiven aus den *Gender* und *Queer Studies*, den *Disability* und *Postcolonial Studies* nutzbar gemacht werden. Die Bandbreite reicht von visuellen Repräsentationen von Frauenschwimmen in den USA bis zu Aspekten digitalisierter Öffentlichkeit.

Drei Lesetipps: Das Verhältnis von NSU-Gedächtnis und postmigrantischer Erinnerung beleuchten Maja Figge und Anja Michaelsen in ihrem lesenswerten Artikel anhand von Videoarbeiten von Hito Steyerl, Ayşe Polat und Sohrab S. Saless. Mangelnde Anerkennung und Betrauerbarkeit im Kontext der vom NSU begangenen Verbrechen behandelt der theoretisch sehr fundierte Beitrag von Gabriele Fischer, die im Rückbezug auf Butler analysiert, wie die Opfer des

NSU in der Mehrheitsgesellschaft als nicht betrauerbar gelten, wobei mediale und staatliche Täterkonstruktionen der Opfer ebenso eine Rolle spielen wie die Nicht-Wahrnehmung der Stimmen der Angehörigen. Dass die Dynamik von Anerkennungsprozessen auch emanzipatorisches Potenzial erlaubt, zeigt Skadi Loists Beitrag über künstlerische Interventionen in Blick-, Begehrens- und Wahrnehmungsstrukturen anhand von Vika Kirchenbauers Videoinstallationen. *Anerkennung und Sichtbarkeit* ist eine hochgradig inspirierende, theoretisch fundierte, wegweisende Publikation, die nicht nur Anschlussmöglichkeiten für die Medien-, Kunst- und Kulturwissenschaften eröffnet, sondern für die Geistes- und Sozialwissenschaften überhaupt. So ist es die Leistung der meisten Beiträge, sich nicht auf Fragen nach Stereotypen oder ‚positiven/negativen Bildern‘ zu beschränken – Konzepte, die von den *Cultural Studies* um Stuart Hall oder in kritischen Studien wie Ella Shohat und Robert Stams *Unthinking Eurocentrism* längst als unzureichend begriffen worden sind. Nicht zuletzt sollte die Einsicht in die Mediatisierung gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse auch in Disziplinen jenseits der Film- und Medienwissenschaft dringend zur Kenntnis genommen werden, für letztere sind sie unabdingbar.

Dagmar Brunow (Växjö)